

gehört zu Katrinette Bodarwés wesentlichen Leistungen, anschaulich zu machen, in welchem Maß der Alltag von Schriftlichkeit geprägt war, welche Rolle eine pragmatische Orientierung spielte und welchen Stellenwert herausragende Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeit hatten. Griechische Messtexte und Inschriften aus Essen etwa sind kein Beleg für dort vorhandene Griechischkenntnisse, sondern dienen der liturgischen Ausschmückung und der Demonstration des hohen Rangs der Äbtissinnen.

Die Spitzenstellung, die die in Gandersheim, Essen und Quedlinburg lebenden Frauen in der ottonischen Gesellschaft, im weltlichen Leben wie in der Kirche einnahmen, bestimmte das Niveau ihrer Bildung. Den immer noch grassierenden, wiewohl überholten Vorstellungen von Stiften und Klöstern als Versorgungseinrichtungen für Frauen stellt das Buch pointiert die Erkenntnis entgegen, dass in den untersuchten Kommunitäten Frauen ausgebildet wurden, „die in der ottonischen Gesellschaft ähnlich entscheidende Funktionen übernehmen konnten wie Geistliche in Reich und Kirche“ (S. 356), und dass die Konvente daher durchaus mit Domschulen verglichen werden können.

Wenn die Verfasserin bescheiden resümiert, dass ihre Ergebnisse „in mancher Hinsicht enttäuschend wirken“ mögen, so ist dem entgegenzuhalten, dass ihr im Gegenteil eine aufwendig und akribisch erarbeitete, umfassende dokumentierte und gut lesbare Studie gelungen ist, auf die sich jede weitere Forschung zum Thema stützen wird.

Bremen

Cordula Nolte

*Oberste, Jörg: Zwischen Heiligkeit und Häresie. Religiosität und sozialer Aufstieg in der Stadt des hohen Mittelalters, Bd. 1: Städtische Eliten in der Kirche des hohen Mittelalters; Bd. 2: Städtische Eliten in Toulous (= Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit, Bd. 17,1). Köln-Weimar-Wien (Böhlau) 2003, IX und 347 bzw. IX und 400 S., Geb., ISBN 3-412-15902-6.*

Es ist vielleicht etwas ungewöhnlich, wenn sich ein Neuzeit-Historiker zur Rezension eines explizit mediävistischen Buches versteigt, das nicht in engerem Sinne in sein Arbeitsgebiet, sondern eher in das Feld seiner Lehre gehört. Dieses Vorgehen mag seine Rechtfertigung darin finden, dass die beiden Bände von Jörg Oberste, 2001 an der TU Dresden als Habilitations-

schrift im Rahmen des Dresdner Sonderforschungsbereiches „Institutionalität und Geschichtlichkeit“ entstanden, an anderer Stelle von berufener mediävistischer Seite ihre Exzellenzbescheinigung bereits gefunden haben (vgl. HZ 279/2004, 453ff.; ZfG 52/2004, 1049ff.; ZfH 32/2005, 494ff.). Darüber hinaus soll jedoch deutlich gemacht werden, dass die Lektüre dieses *Opus Magnum* auch für den Reformations- und Frühneuzeithistoriker faszinierende Einsichten und Denkanstöße bereithält.

Jörg Oberste gelingt es, in zwei je eigenständigen und dennoch strukturell zusammen gehörigen Bänden Fragestellungen miteinander zu verklammern, deren Nahtstelle seit Jahrzehnten implizit gewusst und teils auch reflektiert, bislang aber nicht in so systematischer Weise exemplarisch transparent gemacht wurden: erstens die Entstehung bürgerlicher Stadtkommunen und Eliten und ihre Verflechtung mit Pfarr-, Stifts- und Ordenskirchen, die damit verbundenen Probleme einer städtischen Wirtschaftsethik, die soziale Einbindung des tiefgreifenden Wandels von Bußtheologie und Bußpraxis im hohen Mittelalter und der damit verbundene Wandel der Todes- und Jenseitsvorstellungen, zweitens aber – höchst einleuchtend integriert – die städtische Verwurzelung des südfranzösischen Katharismus, die in dieser analytischen Genauigkeit bislang ausschließlich für den dörflichen Bereich vor allem am prominenten Beispiel Montailou erarbeitet worden war, sowie die politischen, sozialen und religiös-kulturellen Folgen der Albigenserkriege und der entstehenden Inquisition.

Schon diese Aufzählung macht deutlich, wie weit Oberste den reflexiven Bogen seiner Studie gespannt hat und wie genau er die wechselseitigen Abhängigkeiten dieser Prozesse zu versprachlichen versteht. Der Schwerpunkt des ersten Bandes liegt auf wirtschaftsethischen Entwicklungen von der Pariser Theologie des 12. und 13. Jahrhunderts bis zu den Bettelordenspredigten des Spätmittelalters: Das strikte Wucherverbot, welches sämtliche Zins-, Leih- und Wechselgeschäfte in den entstehenden mittelalterlichen Städten einschloss, wandelte sich zu einer adäquaten Sozial- und Gesellschaftslehre, welche den Tatsachen und Bedürfnissen des städtischen Kapitalmarktes und der bürgerlichen Eliten Genüge tat, ohne in eine ideologische Legitimation dieser Wirtschaftspraxis abzugleiten. Vielmehr wurde die Wirtschaftsethik Ursprung und Anlass einer ausgreifenden pastoralen Reform, welche in Predigt und Beichte

jenseits der klassischen Drei-Stände-Lehre eine subtile Wahrnehmung städtischer Wirklichkeit in ihrer sozialen Ausdifferenzierung, ihren Lebensbedingungen, ihrem Wirtschaftsgebaren und ihren politischen Zielen und Strategien greifbar werden ließ. Der Band liest sich vielfach wie eine Geschichte der theologischen Schulen im Hinblick auf den Reformbedarf der Kirche im 12. und 13. Jahrhundert. Die Wirtschaftsethik erweist sich als ideales Präsentationsfeld des Grundproblems von „Norm und Struktur“: Oberste kann brillant zeigen, wie Theologie auf Wirklichkeitswahrnehmung reagiert und ihrerseits Pastoral und religiöse und kulturelle Praxis in den Städten zu prägen beginnt.

Der zweite Band situiert diese Diskurse in der Entwicklung der städtischen Eliten in Toulouse. Mit erneut meisterhafter Genauigkeit, die freilich dem Leser auch einige Geduld abverlangt, zeichnet Oberste die Rolle des Religiösen in den sozialen Strategien des aufsteigenden Wirtschaftsbürgertums in der südwestfranzösischen Metropole nach. Der Katharismus wurde synkretistisch als individualreligiöser Erlösungsweg betrachtet; für die sozialen und politischen Strategien der großen Toulousaner Familien blieb freilich die Verbindung mit den Pfarr-, Stifts-, und Ordenskirchen, ihren Heiligen und Reliquien und der „Öffentlichkeit“ ihrer Liturgien und Stiftungen ein unverzichtbares Forum der Repräsentation und der Legitimation städtischen Machtanspruchs. Hier entfaltete die pastorale Wende um 1200 eine doppelte Wirkung: Einerseits erreichten Kirche und städtische Eliten einen pastoralen Kompromiss, der dem wirtschaftsbürgerlichen Berufsgebaren einen Heilsweg öffnete und damit dem Katharismus auf lange Sicht hin religiös das Wasser abgrub. Auf der anderen Seite jedoch wurde auf diesem Wege eine kommunale Ethik implementiert, welche nicht nur ein hohes Engagement städtischer Eliten für öffentliche Belange, sondern auch für das kulturelle und religiöse Leben der Städte beinhaltete und spätestens auf dem Sterbebett bzw. im Testament die Restitution wucherisch erworbener Gewinne verlangte und Stiftungen zu Gunsten der Kirche, die aus Unrecht erworbenem Gewinn stammten, gründlich problematisierte. „In der Konsequenz kann man der distributiven und restituierenden Religiosität eine ethische, für das städtische Gemeinwesen insgesamt förderliche Einwirkung auf das Wirtschaftshandeln jener Gruppen bescheinigen, die nicht nur die ökonomischen Ressourcen bündelten, sondern darüber hinaus im Lauf des 12. Jahrhun-

derts in die politische Führung der Stadt hinein wuchsen.“ (II, 306) Der Kompromisscharakter dieser ethisch ernsthaften Religiosität bestand einerseits darin, eine „Religiosität der letzten Stunde“ anzubieten, welche ethische Forderungen mit wirtschaftlichem und politischem Aufstiegswillen biographisch vereinbar machte, andererseits städtischen Eliten einen religiösen Handlungsraum zur Verfügung zu stellen, in dem sie ihren politischen Führungsanspruch im Medium religiöser Symbolik sichern konnten. Freilich gehörten auch die Kirchen in der arrondierenden Umschichtung vormals laikalen Besitzes in geistliche Hände zu den Nutznießern dieser Entwicklung.

Der Katharismus, die Albigenserkriege und die Inquisition haben diesen Prozess ausgelöst, ihn beschleunigt und gleichzeitig zunehmend als Störfaktor gewirkt. Oberste macht bis ins Kleinste nachvollziehbar, wie die Verflechtung der städtischen Eliten mit dem kommunalen Kirchenwesen und die darauf aufbauenden Legitimationskonstruktionen den Albigenserkrieg als Eroberungskrieg des Nordens gegen den Süden, nicht aber als Religionskrieg gegen den Katharismus erfahrbar machten und wie scharf sich die Kommune von Toulouse gegen kulturelle Zumutungen und politische Autonomiebeschneidungen wehrte. Gleichzeitig freilich erschöpften sich die Aufsteigerfamilien in diesen Kämpfen um die Einheit der Stadt und die Autonomie des Südens und mussten anderen Gruppen Raum einräumen, welche Inquisition, entschiedene Orthodoxie, Unterdrückung des klandestinen Katharismus und Akzeptanz von Autonomieverlusten in ihr eigenes soziales Aufstiegsgerüst zu integrieren vermochten.

Für den Neuzzeit-Historiker sind die Studien von Oberste jenseits des unmittelbaren Gewinns, den er aus den materialgeprägten Analysen zieht, auch im Blick auf den Zusammenhang von Religion und städtischer Wirtschaftsentwicklung in der Neuzeit von größtem Interesse. Es kann gar nicht ausbleiben, die Ergebnisse dieser Studie vor dem Hintergrund nach wie vor angeregter Max Weber-Debatten zu lesen. Oberste zeigt die Entstehung einer ökonomisch wie spirituell konstruierten Gemeinschaft von Stadt und Kirche, von der beide Seiten profitierten: Die Kirche empfing reiche Stiftungen, aber etablierte sich gleichzeitig als gehörte Autorität für eine individualisierte Gewissensreligiosität. Oberstes Studie stellt im Grunde das Mittelalter-Bild Max Webers vom Kopf auf die Füße. Weber war dem System der mittelalterlichen Stadt gegenüber

skeptisch: Schutz nach außen, Friede und Eintracht nach innen, beides habe in seinem Ziel, der Förderung des Gewerbes, mit religiösen Normen konkurriert. Weber sah zwar Kapitalismus, kaum aber einen ethisch qualifizierten Kapitalismus am Werk: bestenfalls etwas geduldet Indifferentes, kompensiert durch die Zahlung von „Gewissensgeldern“. Nun jedoch zeigt sich, dass die mittelalterliche Wirtschaftsethik die Entwicklung der Stadt gerade in ihrem Doppelbezug auf Privatheit und Gemeinschaft eher beflügelt als gehemmt hat. Fünf Elemente, für die Kirche so bedeutsam wie für das aufsteigende Stadtbürgertum, kennzeichnen dieses Konzept: die Verinnerlichung des Gewissens, die Respektierung und Förderung des freien Willens im Berufshandeln, die Ethisierung kommunaler Lebensbezüge, die Legitimation von Herrschaft durch ihre christliche Fundierung und letztlich deren Veröffentlichung im Integrationsmedium der Liturgie.

Die neue Spätmittelalter- und Reformationsforschung zeigt, dass die Hinwendung der Städte zur Reformation im Wesentlichen eine Folge dieser wirtschafts-, gesellschafts- und religiositätsgeschichtlichen Entwicklungen gewesen ist. Die Entstehung des kapitalistischen Geistes in den okzidentalischen Städten kann also im Grunde nicht als eine Folge der Reformation und ihrer Theologie gelesen werden, sondern es verhält sich nachgerade umgekehrt: Die Hinwendung der Städte zur Reformation ist zu verstehen vor dem Hintergrund jener ökonomisch-sozialen und religiösen Strukturbedingungen, die das Mittelalter schuf und die Berndt Hamm jüngst unter den Stichworten „Bürgertum und Glaube“ als „Konturen der städtischen Reformation“ präzise erläutert hat. Freilich führte diese Entwicklung auch einen Bruch herbei, der vor allem die öffentlichen kulturellen Repräsentationsmöglichkeiten des Sozialen und Politischen im Liturgischen betraf. Die kulturelle Auseinanderentwicklung der Konfessionen bis ins 19., teils 20. Jahrhundert hinein dürfte hier eine ihrer wesentlichen Ursachen haben: Es bliebe in neuen Längsschnitt-Forschungen zu untersuchen, inwieweit gerade diese Tatsache der Grund war, dass vorwiegend protestantische bürgerliche Vergemeinschaftungen in medialen Räumen inszeniert wurden, die mit der Religion teils nur noch lose, teils spannungsreich verknüpft waren: die Aufklärung, die Entstehung der modernen politischen Bewegungen, die Nation etc. Dementsprechend scheint es denkbar, den Katholizismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in den Struktur-

eigentümlichkeiten, die er ausbildete, aber auch in seiner Welt- und Lebensauffassung als den letzten Versuch einer eigenständigen Symbolisierungsleistung für den Zusammenhang von Religion und Gesellschaft zu deuten, nachdem im Gefolge der Französischen Revolution und der Säkularisation die nachreformatorisch neu entwickelten Grundformationen einer religiösen Repräsentanz des Öffentlichen, des Gesellschaftlichen wie des Staatlichen, mit der katholischen Staatenwelt des Ancien Régime untergegangen waren. Es unterscheidet – religiös wie politisch wie gesellschaftlich und wirtschaftsethisch – Katholiken von Protestanten, dass erstere sich der modernen Fragmentierung der Lebensbereiche und ihrer Eigengesetzlichkeiten nur bedingt unterwarfen, während der Protestantismus bestimmte vorwiegend religiös konnotierte Symbolisierungen der Vergemeinschaftung nicht mehr zuließ.

Kurz: Weit über eine mustergültige moderne Mediävistik hinaus haben wir es hier mit ungeheuer anregenden Gesprächsangeboten über die Epochengrenzen hinweg zu tun.

Tübingen

Andreas Holzem

*Dalarun, Jacques (Ed.): Robert d'Arbrissel et la vie religieuse dans l'ouest de la France. Actes du colloque de Fontevraud 13–16 décembre 2001, (Disciplina Monastica 1), Turnhout 2004 (Brepols), 358 S. ISBN 2-503-51578-9.*

Während die gregorianischen Reformen in Deutschland zumeist wie automatisch mit dem Investiturstreit assoziiert werden, nahm die französische Tagung zu Robert von Arbrissel und dem Kloster Fontevraud ebenso selbstverständlich einen anderen Blickwinkel ein. Vier Themenkomplexe bestimmten die fünfzehn Beiträge zum 900jährigen Jubiläum des 1100 oder 1101 gegründeten Doppelklosters, das quasi als Experiment der Kirchenreformen des 11./12. Jahrhunderts aufzufassen sei.

1. Die Interdependenzen zwischen Kirchenreform einerseits und kulturellen wie sozialen Veränderungen andererseits: Sie waren von dem Widerspruch geprägt, dass die päpstliche Seite zur Mitte des 11. Jahrhunderts im Tal der Loire mehrere Anstrengungen unternahm, kirchliche Reformen in Abstimmung mit den politischen Kräften umzusetzen, die Abhängigkeiten und Allianzen zwischen den Inhabern politischer und geistlicher Ämter sich diesem Ansinnen jedoch zunächst deutlich widersetzten (Foulon). Eine positive